

Selim Özdoğan: Ein Glas Blut (Rezension)

Geschrieben von: Andreas Schneider

Dienstag, den 27. Juli 2010 um 00:37 Uhr



0 Comments



Mittlerweile gehört es für Schriftsteller/Innen zum „guten Ton“, eine eigene Homepage im Internet zu betreiben. Bleibt einzig die Frage, offen, warum Biografien immer in der dritten Person (singular) verfasst werden? Auf die Biografie [Selim Özdogans](#) klicken, und die dritte Person (singular) durch ein adäquates „Ich“ (ebenfalls singular) ersetzen. Das hilft. Man ist, so mein Empfinden, näher dran.

Zum Inhalt: Bei einem Bier, zuletzt mit dem Verleger Stefan Meyer von asphalt & anders, erzählt mir dieser, es würde gelegentlich und öffentlich diskutiert, dass der Begriff „Kurzprosa“ auf Selim Özdogans [Ein Glas Blut](#) nicht zutrefte. Was auf jeden Fall zutrifft: Die Texte sind äußerst komprimiert. Zumeist wenige Seiten, manchmal nur wenige Zeilen. Texte mit Tendenz zu Aphorismen, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts als eigene Prosagattung eingestuft werden. Neunundsechzig Untertitel, verteilt auf knapp einhundertseibzig Seiten, sprechen eine eigene Sprache. Ob die Zahl der Untertitel Zufall ist oder nicht, sei dahin gestellt.

Selim Özdoğan sammelt in **Ein Glas Blut** auf jeden Fall Gedankensplitter jeglicher Couleur, setzt sie neu zusammen, spielt mit den Farben, als wäre der Stift, mit dem er sie notiert, ein Kaleidoskop. Auf Seite 31 lässt er den grandiosen Regisseur Fatih Akin innerhalb von acht Zeilen über seine eigenen Sachen lachen. Wenige Seiten zuvor sinniert Selim Özdoğan über den Sinn von Strandkörben am Rhein und kommt zu dem Fazit, dass diese die Ursache sein könnten, einen Tag zu vermissen, als sei ein halbes Leben abhandengekommen. Auf Seite Einhundertvierzehn nimmt er sich Zeit für von Kinderohren falsch verstandene Worte (Vibrationshintergrund/Zivilgarage) und spielt mit den Begriffen, als wäre – wie bereits erwähnt – sein Stift ein Kaleidoskop.

Natürlich zitiert Selim Özdoğan Charles Bukowski (Ich schreib das Zeug, ich kann's doch nicht auch noch lesen) um dann Jörg Fauser zu erwähnen, zu dessen Tod wiederum Charles Bukowski sagte: Good Bye Joe... So kommt in **Ein Glas Blut** eins zum anderen und es ist nicht wirklich verwunderlich, dass die lyrisch orientierten Texte Selim Özdogans wie Songtexte klingen. Und vielleicht, wenn das Wasser bis auf den letzten Tropfen raus geschwitzt ist, bleibt nur noch: **Ein Glas Blut**. Ob geschüttelt oder gerührt, man weiß es nicht.

Das Buch endet mit den Zeilen:

[...]

Es ist nur ein Meer
such für die Wellen keinen Anlass
das Leben ist ein Boot
und schwimmen
kann das

[...]

Fazit: Es mag banal klingen, **Ein Glas Blut** als interessant zu bezeichnen, es ist mehr als das. Ich bin mir nicht sicher, aber die Texte klingen, als wären sie der schriftstellerischen Biografie Selim Özdogans entlehnt, ohne einer zwingend chronologischen Reihenfolge unterworfen worden zu sein. Eher eine Gefühlssache des Autors. Warum auch nicht? Im Regal macht sich der Titel ziemlich gut. Egal, ob senkrecht oder waagrecht einsortiert: Der Titel, für den es keine wörtliche Auflösung im Buch, eher nur Vermutungen gibt, macht sich gut.



Neuen Kommentar hinzufügen

Geben Sie hier Ihren Kommentar ein.

Absenden als ...

Zeige 0 Kommentare

Sortieren nach



Per E-Mail abonnieren



RSS-Feed abonnieren

blog comments powered by **DISQUS**

[back to top](#)